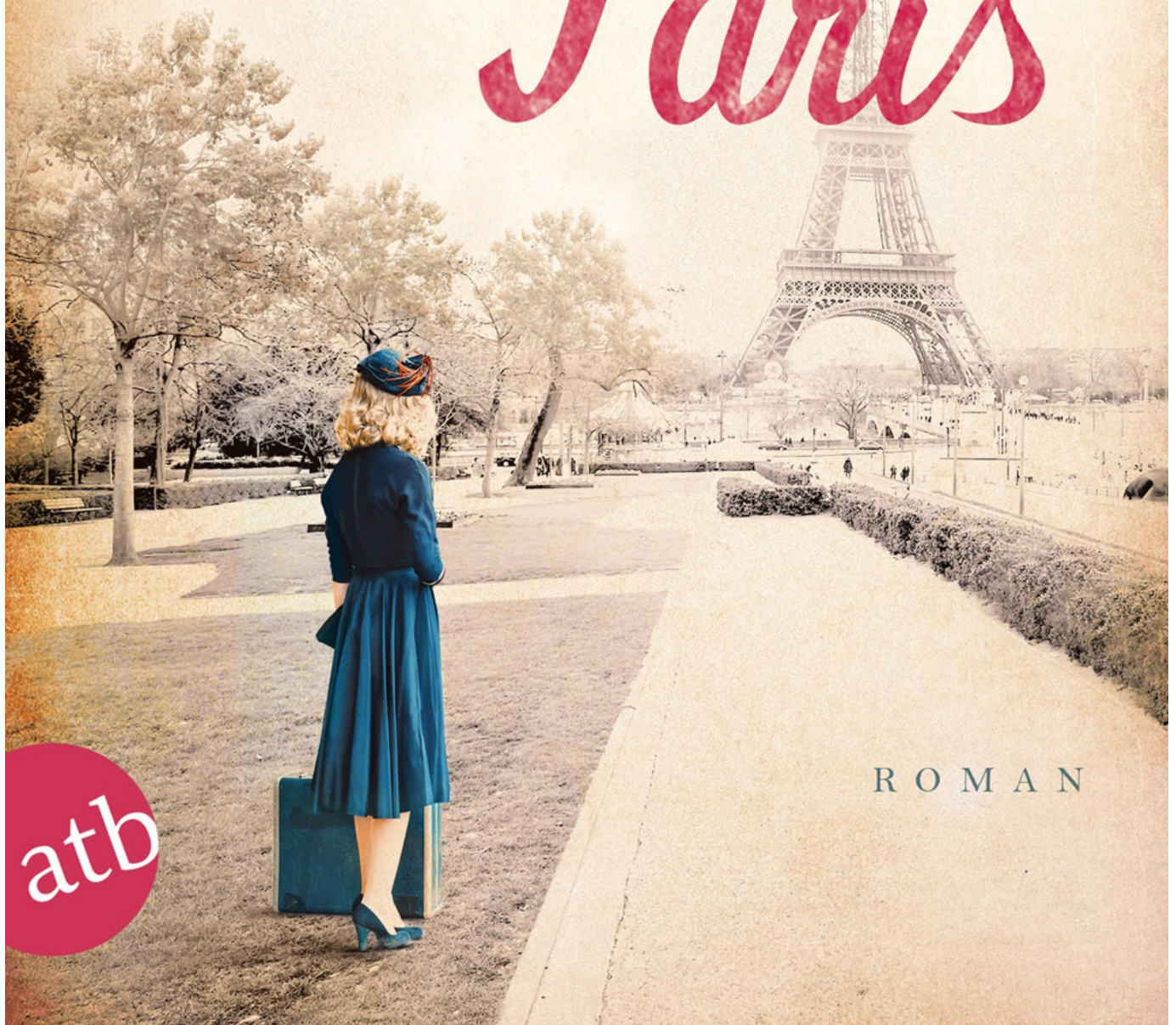


A N N A B E L A B B S

Die  
*Tänzerin*  
von *Paris*



R O M A N

atb

gelassen an der prachtvollen Tafel mit glänzendem Besteck und polierten Gläsern saßen. Der Lichtschein des Kronleuchters fiel auf Émiles strahlendes Gesicht, sein von Pomade glänzendes dunkles Haar und die orangefarbene Lilie, die er sich ins Knopfloch gesteckt hatte, und ich verspürte ein leichtes Flattern in der Brust. Er winkte mir zu, und ich sah, wie sich das Licht in den Farben des Regenbogens in seinen funkelnden Diamant-Manschettenknöpfen brach. Stella saß neben ihm und trug eine pfauenblaue Seidenbluse mit drei verdrehten Bernsteinketten, die ihr bis zur Taille reichten, dazu einen zitronengelben Turban mit Fransen, die über ihren Augenbrauen tanzten. Babbo erschien lautlos hinter uns und musterte sie mit dem forensischen Blick eines Botanikers, der eine ihm unbekannte Orchidee untersucht.

»Ich wünschte, ich könnte mich so kleiden«, flüsterte ich Kitten zu, während sie mir einen Kuss auf meine kalten Wangen gab. Stella strahlte solchen Wagemut aus, eine bohèmehafte Sorglosigkeit, nach der es mich verlangte. Doch Mama bestand darauf, meine Kleidung auszuwählen und zu kaufen, und so war die zwar stets elegant und gut geschneidert, hatte aber nie die Extravaganz der Kleider, die Stella trug.

»Du brauchst dir keine Gedanken über Kleider zu machen, Süße. Nicht nach deinem Debüt und dieser Kritik. Ich bin ernsthaft neidisch. Und du hast noch nicht gesehen, was sie unterhalb der Taille trägt! Haremshosen mit Fransen – sehr unpraktisch, wenn es regnet.« Kitten drückte mir liebevoll die Hand. »Aber was ist mit deinem Bruder? Er wirkt nicht so sorgenfrei wie sonst.«

Ich senkte die Stimme. »Geldsorgen, und ich glaube, er hat es satt, von Babbo abhängig und der Gnade unserer Mäzene ausgeliefert zu sein.«

»Ich bin sicher, alles wird gut, wenn dein Vater erst sein Buch nach

Amerika verkaufen kann. Wieso starrt er Stella so an?«

»Sie illustriert ein Buch für ihn, und du kannst sicher sein, dass er einzig und allein daran denkt.« Ich fügte leise hinzu: »Er überlegt sich wahrscheinlich gerade, wie er sie auf Flämisches oder Latein oder mit gereimten Wortwitzen beschreiben kann.«

Ich ließ mich neben Émile auf die Bank gleiten, spürte die Hitze seines festen Körpers neben meinem. Rings um uns wirbelten die Klänge von Reden und Gelächter, das Klirren von Armreifen und Perlenketten, das Scharren der Stühle, das Klappern der Teller und Klirren der Gläser, Messer und Gabeln. Und in meinem Kopf wurde daraus der Applaus meines Debüts, so beglückend wie elektrisierend.

Babbo bestellte Champagner und Austern auf Eis, und sobald unsere Gläser eingeschenkt waren, schob er den Stuhl zurück und stand auf. »Ich trinke auf Lucia – Tänzerin, Sprachgenie, Künstlerin!«

»Dazu noch ihr makelloser Teint und ihre blauen Augen.« Mama erhob ihr Glas, reckte dabei den Hals und drehte den Kopf zum Kronleuchter. Mir kam plötzlich der flüchtige, aberwitzige Gedanke, dass sie eifersüchtig auf mich war. Aber irgendetwas lag in der Neigung ihres Kopfes unter dem Licht. Als wolle sie deutlich machen, dass ich mein Aussehen von ihr hatte. Da fiel mir auf, wie selten ich in letzter Zeit Babbos begehrlische Blicke auf ihr hatte ruhen sehen, wie selten er mit seinem typischen starren Blick der Melodie ihrer Sprache gelauscht hatte. All das war nun mir vorbehalten. Ich schaute über den Tisch, und da war er – hatte das Glas erhoben, blinzelte schwer, und sein Blick pendelte zwischen mir und Stella hin und her.

Der Champagner perlte in unseren Gläsern, das salzgrüne Aroma der Austern schwebte über dem Tisch, und kleine Schwaden von Zigarrenrauch wehten von den Gästen am Nachbartisch herüber, die applaudierten und mich anlächelten. Émiles Oberschenkel drückte gegen meinen, entschieden und voller Gewissheit. Und in diesem

Augenblick schien mir, als könnte niemand glücklicher sein als ich, bis in alle Ewigkeit. Ich lehnte mich zu Émile und ließ meine Hand sein Bein hinaufwandern.

»Wo tanzen Sie als Nächstes, Lucia? Wird Josephine Baker die Bühne für Sie räumen müssen?« Stella schob ihren Turban zurecht, spießte dann mit ihrer Gabel eine Auster auf und ließ sie elegant in ihrem Mund verschwinden.

»Das ist eine Wilde, diese Mrs Baker. Tanzt nackt mit Bananen. Die sollte sich schämen!« Mama hob ihre Serviette und schlug sie aus, als hoffte sie damit alle Gedanken an die Tänzerin fortzuschütteln, die Paris mit ihren gewagten Auftritten im Sturm erobert hatte.

»Es heißt, dass sie ein Vermögen verdient«, sagte Giorgio. Er streckte seine Zungenspitze hervor und ließ sie kurz auf der Oberlippe ruhen. »Und anscheinend hat sie das Bananenröckchen inzwischen gegen eine sehr kleine rosafarbene Feder eingetauscht.«

»Sie ist nackt bis auf eine Feder?« Kittens Augen waren schreckensweit.

»Sie ist eine Hure, sonst nichts«, sagte Mama, deren Nasenflügel sich verächtlich blähten.

»Sie ist eine moderne junge Frau, und sie verdient ihr eigenes Geld. Ich sage, alle Achtung!« Stella erhob ihr Champagnerglas, ließ es aber rasch wieder sinken, als sie sah, wie Mama sie wütend anfunkelte.

»Sie hatte schon zwei Ehemänner, und jetzt heißt es, dass sie einen Liebhaber hat. Was für eine Dame ist das, frage ich Sie?«

»Deswegen kann sie nur mit einer Feder bekleidet auf der Bühne tanzen. Wenn sie nicht verheiratet wäre, würde ihr das nicht erlaubt«, sagte Kitten leise. »Mein Vater sagt, die Ehe ist die einzige Möglichkeit für eine Frau, frei zu sein, sogar heute und sogar in Paris. All diese emanzipierten Frauen in der Bohème mit ihren zum Bob geschnittenen Haaren, all der Trinkerei und Raucherei – mein Vater meint, diese

Flapper sind eigentlich gar nicht frei.«

»Ich meine, dass es ein verdammt befreiendes Gefühl sein muss, nackt zu tanzen.« Giorgio schnaubte und drückte seine Zigarette aus. »Besonders wenn man damit ein Vermögen verdient. Freier kann man doch kaum sein.«

»Was für ein Unsinn!« Mit leuchtenden Augen stach Stella die Zinken ihrer Gabel in die Luft. »Frauen haben heute eine echte Chance auf Freiheit. Schaut euch doch nur all die Frauen in Paris an, die malen und tanzen und schreiben. Die sind nicht alle verheiratet.«

»Bravo, Stella«, rief ich und klatschte in die Hände. Stella hatte das, was Mama »ein ziemliches Mundwerk« nannte. Noch etwas, das ich an ihr bewunderte und worum ich sie beneidete. Ich wollte gerade sagen, wie frei es sich für mich anfühlte, mich in der Bewegung zu verlieren, wie befreiend das Tanzen war, ganz gleich, ob man reich oder arm war, bekleidet oder unbekleidet, als mir Giorgio das Wort abschnitt.

»Man sagt, sie erhält jede Woche Hunderte von Heiratsanträgen. Vielleicht sollte ich ihr auch einen machen. Was meinst du, Émile?« Er wandte sich zu Émile und klatschte ihm die Hand auf die Schulter.

»Ich bin der gleichen Meinung wie Kitten. Die Ehe ist der Fels, auf dem unsere Gesellschaft aufbaut, und die einzige Möglichkeit für uns alle, frei zu sein. So denken wir Juden. Die Ehe ist die Grundlage für alles. Aber ich bin mir nicht sicher, ob das auch für eine Ehe mit Mrs Baker zutrifft.« Émiles Hand hatte unter der Tischdecke meine gefunden, und er streichelte während des Sprechens mit dem Daumen über meine Finger. »Was meinen Sie, Mr Joyce?«

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Mama auf ihrem Stuhl unruhig hin und her rutschte und auf ihr Champagnerglas starrte. Babbo strich sich gedankenverloren mit den Fingern über das Kinn und glättete sich den Schnurrbart. »Ehe, Religion ... Konventionen und Institutionen. Fesseln, die man abwerfen muss.« Er starrte auf den Teller mit den

leeren Austernschalen, der vor ihm stand.

»Hört bloß nicht auf Jim. Was weiß der schon von Fesseln, meine Güte.« Mama seufzte kurz, als hätte ihr die Verzweiflung den Atem für einen längeren Seufzer genommen. Ich warf Giorgio einen fragenden Blick zu, aber dem baumelte eine nicht angezündete Zigarette von der Unterlippe, und er suchte gerade nach seinem Feuerzeug.

»Freiheit für Frauen und die Institution der Ehe sind nicht unvereinbar. Aber niemand kann die entscheidende Rolle der Familie in Frage stellen. Schaut euch doch die Joyce' an.« Stella deutete über den Tisch, der mit Brotkrumen, Aschespuren und halbleeren Gläsern übersät war. »All die Jahre verheiratet, hingebungsvolle Eltern von Lucia und Giorgio. Wären die beiden so talentiert, so klug, wenn sie nicht geheiratet hätten?«

»Dann wären wir Bankerte in der Gosse.« Giorgios Mund weitete sich zu einem Gähnen. Als er es hinter der Faust unterdrückte, trafen sich unsere Blicke, und er zwinkerte mir zu. »Stattdessen sind wir die aufgehenden neuen Sterne auf der Bühne, nicht wahr, Lucia?«

»Nun, ich jedenfalls finde, dass Mrs Josephine Baker eingesperrt gehört. In Irland säße sie längst hinter Schloss und Riegel.« Mama schob ihr Glas von sich und schüttelte knapp den Kopf.

»Genau wie ich, Nora. Genau wie ich.« Babbo sagte das so leise in seinen Krawattenknoten hinein, dass nur ich ihn hörte, denn dann sprang Émile auf und rief: »Genug geredet von Gosse und Gefängnis. Noch ein Toast auf die talentierte und wunderschöne Lucia!« Er hob sein Glas, und wieder riefen alle meinen Namen.

In diesem Augenblick sah ich *ihn*. Er stand auf der Straße und schaute verstohlen durch das Fenster herein, war so nah, dass er beinahe mit der Nase das Glas berührte. Seine Augen waren hell und neugierig, und er schien Babbo anzusehen, doch dann wanderte sein Blick zu mir. Und in diesem Sekundenbruchteil geschah etwas